

nach wie vor unberücksichtigt. Sollte man sich übrigens in Zukunft dafür entscheiden, Stipendien zu geben, wie sie der Herr Abg. Starke wünscht, so wird man sich nach meinem Dafürhalten die Person des Stipendiaten vorher sehr genau ansehen müssen. Man wird erwägen müssen, ob er wirklich die Bescheidenheit erhoffen läßt, die, wie ich gern anerkenne, ein Arzt auf dem platten Lande haben muß, und sehr viel Werth würde ich darauf legen, daß man das Augenmerk hauptsächlich auf Personen richtet, welche auf dem platten Lande geboren und erzogen sind. Nur auf diese Weise würde es möglich sein, für das platte Land Aerzte zu gewinnen, die mit den Bedürfnissen und Eigenthümlichkeiten der ländlichen Bevölkerung vertraut sind.

Abg. Geyer: Meine Herren! Wir, ich und meine Parteigenossen, sind mit dem Herrn Abg. Ahnert und mit dem Herrn Staatsminister nicht nur darin einig, daß dieser Antrag großen Zweifeln unterliegt, sondern ich meine sogar, daß dieser Antrag der zu behandelnden Frage gegenüber entschieden unzulänglich sei. Es ist eine Thatsache, daß Mangel an Aerzten vorhanden ist, wie dies im Antrag constatirt ist und auch die vorhergehenden Herren Redner constatirt haben. Wir könnten auch die Uebelstände, die angeführt worden sind, noch mehr bekräftigen, als sie hier bekräftigt worden sind. Indessen wenn man diese Uebelstände hervorhebt und auf der andern Seite Etwas unzulänglich findet, so muß man dies näher begründen. Ich will versuchen, dies zu thun.

Wenn auf der einen Seite hervorgehoben worden ist, daß die Aerzte sehr selten und sehr ungern auf das Land ziehen, so ist das wohl die Hauptursache, daß heute ein Mangel an Aerzten auf dem Lande überhaupt vorhanden ist. Die Existenzbedingungen sind für die Aerzte nicht solche, wie die Herren sie wünschen. Meine Herren! Wenn also die Existenzbedingungen dazu die Ursachen sind, so ist es erklärlich, daß man dieselben bei den Aerzten verbessern muß. Wir kommen also dazu, Ihnen zu sagen, daß wir nur dann eine Abhilfe für möglich halten, wenn der ärztliche Beruf einer Verstaatlichung unterworfen wird und wenn nur staatliche Anstellung stattfindet. Meine Herren! Gewiß kommen wir wieder auf das Princip der Verstaatlichung zurück, an dem wir gar nicht so schroff festhalten, wenn der Staat, die Gesamtheit, nicht Vortheile davon hat. Aber in diesem Punkte halten wir dafür, daß das Wohl der Gesamtheit davon sehr viel profitirt. Wenn die Aerzte nicht auf das Land gehen und die unbefriedigenden Existenzbedingungen sind hieran schuldig, so ist es erklärlich, daß auf der anderen Seite auch Uebelstände entstehen müssen, die man schwer empfindet. Die Gewinnsucht ist es, die auch andere Kreise angesteckt hat, die durch

unsere socialen und wirthschaftlichen Zustände überhaupt erzeugt ist, die auch die ärztlichen Kreise mit ergriffen hat, und wenn aus dieser Gewinnsucht resultirt, daß der Arzt sich armen Leuten gegenüber auf einen Standpunkt stellt, der als nicht durchaus humanitär gekennzeichnet werden muß, so haben wir zu Abhilfe nur den radicalen Vorschlag, daß man das Institut der Aerzte verstaatlicht.

Meine Herren! Es ist eine Thatsache, daß die Gewinnsucht die Humanität erdrückt, und in einzelnen Fällen haben wir sogar die Belege an der Hand, daß Aerzte hier und da Hilfe überhaupt nicht geleistet haben, wenn nicht, wie von einem der vorhergehenden Redner wohl erwähnt worden ist, der Geldbetrag für ihre Hilfeleistung auf einmal erlegt werden konnte. Zuweilen ist auch von Aerzten die Frage gestellt worden, wer denn eigentlich bezahlen solle. Einzelne Aerzte haben gefragt, ob die Commune bezahlen werde, wenn wahrzunehmen war, daß in der Familie selbst nicht soviel zu erlangen sei, wie der Arzt für seine Hilfeleistung beansprucht. Wenn nun Aerzte in dieser Beziehung als inhuman bezeichnet werden mußten, so ist doch denselben nicht die vollständige Verantwortlichkeit aufzuwälzen, sondern ich schicke schon voraus, daß unsere ganzen Zustände hieran die Schuld tragen. Die Aerzte sind nicht besser und nicht schlechter, als so viele andere Menschen.

Nun, meine Herren, wenn aber auf der einen Seite die Gewinnsucht dazu führt, dem kranken Menschen Hilfe zu verweigern, so ist das ein Zustand, der absolut verdammt werden muß. Das Unglück der Menschen soll nicht dazu benutzt werden, um Geldspeculationen zu treiben; darin sind wir Alle einig. Aber es kann nicht beseitigt werden, wenn man diese Geldspeculation selbst nicht beseitigt. Die wird nun insofern beseitigt, als man die Existenzbedingungen verbessert, als man vorausschickt, daß Jemand, der sich diesem Studium widmet, nicht durch Stipendien allein herangezogen werden muß, sondern daß ihm seine Existenz in der Zukunft gesichert wird. Ich bin der Ansicht, daß, wenn diese Existenz für die Zukunft gesichert wird, Wenige sich scheuen werden, sich hier und da auf dem Lande niederzulassen, und die ländliche Bevölkerung wird davon besonders profitiren. Ich bin sonst auch der Ansicht in einzelnen Punkten, die der Herr Abg. Matthes ausgesprochen hat; er hält die Subvention für ungenügend und weiß nicht, was zu rathen. Ich will ihm einen Rath geben: Das Institut der Aerzte ist eben zu verstaatlichen; wir glauben, das wird Abhilfe bringen.

Nun, meine Herren, ist über diesen und jenen Punkt gesprochen worden. So hat Herr Abg. Heger über die Bezirksärzte gesprochen und es ist ihm auch dabei in Einzelfällen zuzustimmen, daß die Bezirksärzte selbst zuweilen nicht das Ansehen genießen, wie mancher